

Die Hochschulplanung Luzern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 3: **Universitätsplanung in der Schweiz**

PDF erstellt am: **07.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-82167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

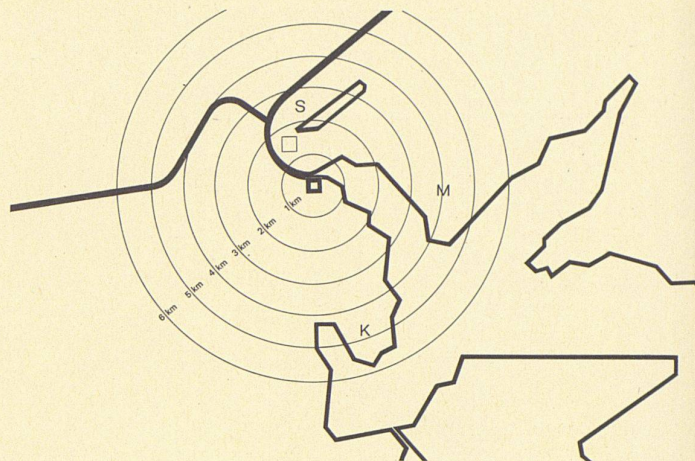
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hochschulplanung Luzern



S Sedel
K Kastanienbaum
M Meggen
□ Kantonsspital
■ Bahnhof

Ausgangspunkt

Am 3. November 1969 stimmte der Große Rat des Kantons Luzern dem in sechsjähriger Arbeit entwickelten «Bericht der Studienkommission für die Gründung einer Hochschule in Luzern» zu. Die folgende Darstellung basiert auf diesem sorgfältig und umfassend abgefaßten Bericht.

Die Organisation der Hochschulplanung

Den unmittelbaren Anstoß zur Hochschulplanung Luzern bildete eine am 29. Januar 1962 im Großen Rat eingereichte Motion, in der unter anderem ausgeführt wurde:

«Die Hochschulen unseres Landes sind überfüllt, weil immer breitere Schichten zum Hochschulstudium drängen und der Vergrößerung der Universitäten Grenzen gesetzt sind. Es drängt sich deshalb die Prüfung der Frage auf, ob nicht zur Krönung all der schulischen Werke unseres Kantons eine Universität Luzern ins Leben gerufen werden sollte, die zweifellos mit der Inner-schweiz über das nötige Hinterland verfügen würde.»

Auf Vorschlag des Erziehungsdepartementes hat der Regierungsrat am 12. Juli 1963 eine Studienkommission gebildet, welche die Hochschulfrage organisatorisch, baulich, personell und finanziell abklären sollte. Von dieser Kommission wurde sofort die Schaffung eines Planungsstabes, fünf technischer Subkommissionen und fünf Fakultätsgruppen beschlossen. Am 16. April 1964 wurde die Stelle eines vollamtlichen Delegierten für Hochschulfragen geschaffen, der selbstständig alle Fragen der Planung und Organisation einer Hochschule bearbeiten und die Tätigkeit der Planungsgremien zu koordinieren hatte.

Die Durchführung der Planung

Der zeitliche Ablauf der Luzerner Hochschulplanung ließ sich in zwei Hauptphasen gliedern. Die erste Phase war gekennzeichnet durch eine intensive Tätigkeit der Fakultätsgruppen und Subkommissionen, die durch das Fehlen vergleichbarer Informationen im schweizerischen Hochschulwesen öfters behindert waren.

«Mit zunehmender Deutlichkeit hat sich auch gezeigt, daß eine Universität, welche alle Fakultäten aufweisen würde, weder dringlich noch finanziell realisierbar wäre, infolgedessen nur als Fernziel ins Auge gefaßt werden kann. Da sich die Lage der einzelnen Fakultäten an den bestehenden Hochschulen bezüglich des Wachstums, der

Überfüllung, der Raumnot wie der Entlastungsnotwendigkeiten durchaus unterschiedlich entwickelt und da der Akademikerbedarf nach Berufsgruppen ebenfalls differenziert verläuft, ist die Gewißheit mehr und mehr durchgedrungen, daß eine Neugründung als Nahziel auf vordringliche Bedürfnisse von gesamtschweizerischem Interesse ausgerichtet werden muß, ohne deshalb berechtigte regionale Ansprüche zu vernachlässigen.»

Die zweite Phase der Hochschulplanung führte zu konkreten Vorstellungen über eine solche Neugründung. Es galt, Strukturen zu finden, welche für die Erfüllung des besonderen Auftrages zweckmäßig erschienen, auch wenn sie der Gestalt der bestehenden Hochschulen nicht mehr entsprachen. Auftrag, Organisation und Größenordnung einer Neugründung bilden die Grundlagen zur Ermittlung eines generellen Raumprogramms und des Personalgrundbestandes sowie des Investitions- und Betriebskostenbedarfs. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Bestimmung des Hochschulstandortes geschenkt. Grundlagen dazu bildeten unter anderem Arbeiten von Studenten, die im Jahre 1966/67 an der ETH unter den Professoren Custer, Schader und Steiner durchgeführt wurden.

Die Lage im schweizerischen Hochschulwesen

Neugründungen von Hochschulen sehen sich heute in den weiteren Zusammenhang eines Umbruchs im gesamten Bildungswesen gestellt, der sich auf der ganzen Welt vollzieht. Gründe und Konsequenzen dieses Umbruchs werden im Bericht der Studienkommission auf schweizerischer Ebene dargestellt. Sie sollen hier nur stichwortartig resümiert werden.

Die stürmische Entwicklung von Wissenschaft und Forschung führte zur Erweiterung und teilweise Aufsplitterung von ganzen Wissenszweigen und zum Heraufkommen neuer Forschungsrichtungen. Die steigenden Studentenzahlen, hervorgerufen durch das Anwachsen der Bevölkerung und das erhöhte Realeinkommen, riefen nach einer starken Erweiterung der bestehenden Hochschulen, die vielfach nur unter Schwierigkeiten zu bewerkstelligen war. Dem heutigen Massenbetrieb sind die bestehenden Hochschulen nicht mehr gewachsen.

Andererseits besteht in der Schweiz, verglichen mit dem Ausland, immer noch eine

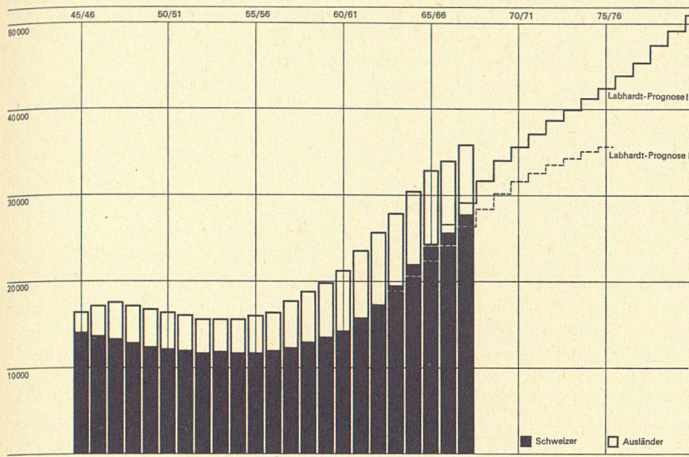
Knappheit an qualifiziertem Nachwuchs, der vor allem von der Wirtschaft und auf dem Gebiete der technischen Berufe festgestellt worden ist. Das Wachstum der Studentenzahlen an den schweizerischen Hochschulen kann zu irreführenden Schlüssen verleiten, wenn die große Zahl studierender Ausländer nicht gesondert betrachtet wird, da diese erfahrungsgemäß stark variiert.

Die Nachwuchsförderung liegt in der Schweiz noch ziemlich im argen. Jede Entwicklung der Hochschulstudentenzahlen ist in erster Linie abhängig vom Nachwuchs, der aus den Mittelschulen hervorgeht. Bei den untervertretenen Bevölkerungsguppen handelt es sich vor allem um Arbeiter, Bauern und Frauen. Für diese Bevölkerungskreise bedeutet es eine schwere Entscheidung, ein an sich begabtes Kind in weiterbildende Schulen zu schicken.

«Voraussetzung der Ausschöpfung der Begabtenreserven ist aber eine Struktur der Schule, welche die Bildungsfähigen etwa nach den ersten fünf Schuljahren erfaßt und in einer vorerst einheitlichen Mittelstufe einem differenzierten Weiterstudium entgegenführt.» Besonders für Regionen mit großer bäuerlicher Bevölkerung wie die Zentralschweiz ist dieses System überlegenswert. In einem Land wie der Schweiz, in dem jeder Kanton in eigener Schulhoheit handelt und bis vor wenigen Jahren kaum Rücksicht auf den Nachbarn genommen hat, rufen diese Probleme energisch nach einer größeren Koordination in Schulangelegenheiten.

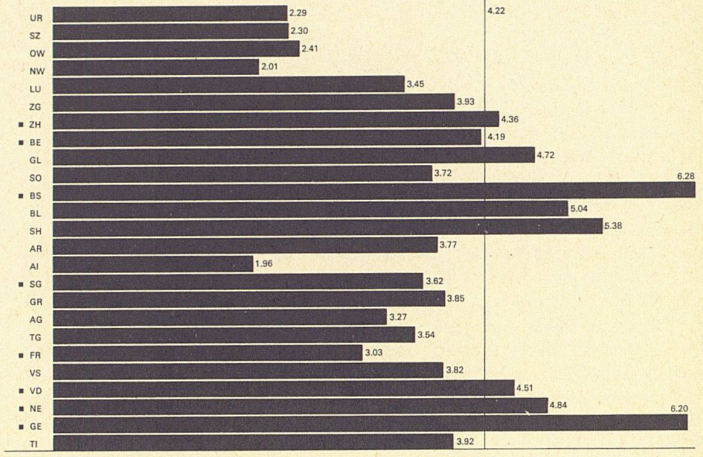
Im Bericht der Studienkommission wird darauf hingewiesen, daß die Zentralschweiz innerhalb der letzten Jahre den größten prozentualen Zuwachs an Studierenden in der Schweiz besitzt. Von diesen Studierenden gehen etwa 52% nach Zürich.

«Offensichtlich wirkt Zürich durch seine Nähe und die Möglichkeit des Pendelns sowie durch die damit verbundene Verbilligung der Studienkosten besonders attraktiv.»



1 Studierende in der Schweiz bis 1967 und Prognose Labhardt
2 Studentenquoten 1965 pro Kanton
3 Die höheren Mittelschulen der Zentralschweiz
4 Studienabschlußmöglichkeiten und Funktion der Erziehungs- und gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät in der Ausbildung der Mittelschullehrer

1 Nombre d'étudiants en Suisse jusqu'en 1967 et pronostic Labhardt
2 Taux d'étudiants par canton en 1965
3 Ecoles secondaires du degré supérieur de Suisse centrale
4 Diplômes de fin d'études et fonction de la faculté d'études pédagogiques et sociales dans la formation de maîtres secondaires

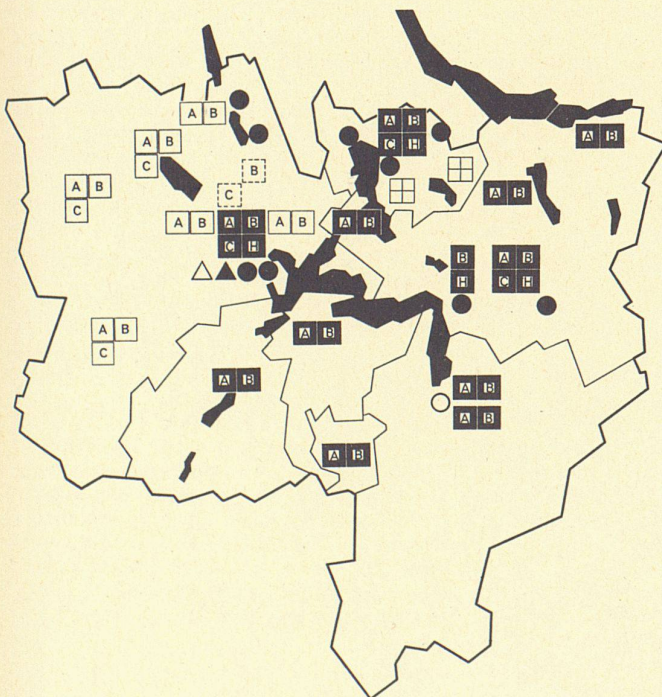


1 Students in Switzerland up to 1967 and Labhardt forecast
2 Student quotas 1965 per canton
3 The upper secondary schools of Central Switzerland
4 Degree possibilities and function of the education and social faculty in the training of secondary school teachers

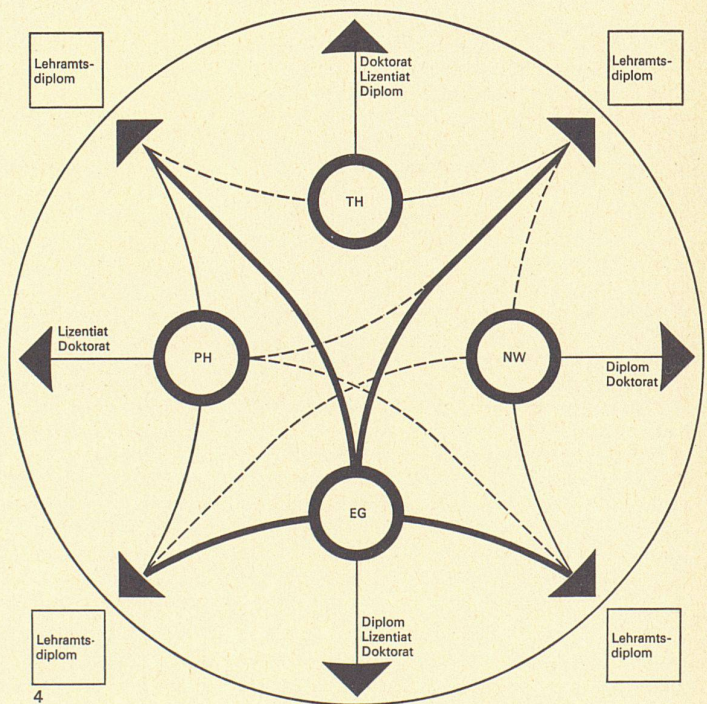
- ABC Gymnasien Typus A, B, C
- H Handelsschule
- mit Matura
- ohne Matura
- Privatgymnasium
- Projekt
- Lehrerbildungsanstalt
- Unterseminar
- Höhere technische Lehranstalt
- Abendtechnikum

- ABC Gymnases types A, B, C
- H Ecole de commerce
- avec maturité
- sans maturité
- Gymnase privé
- Projekt
- Ecole normale
- Ecole normale, degré inférieur
- Ecole supérieure technique
- Technicum du soir

- ABC Classical high schools, type A, B, C
- H Commercial high school
- with school leaving certificate
- without school leaving certificate
- Private high school
- Plan
- Teachers' training college
- Sub-training programme
- Advanced technical training institute
- Evening technical school



3



4

Die Zentralschweiz: Analyse einer Region

Es wird damit gerechnet, daß die Schweiz bis zu den Jahren 2020/30 eine Wohnbevölkerung von rund 10 Millionen Einwohnern aufweisen wird. Das Institut für ORL-Planung an der ETH schätzt in seinem Bericht «Untersuchungen über das Wachstum der schweizerischen Wohnbevölkerung bis zum Jahre 2000» (1964) diese Bevölkerung auf 8012500.

Für die Zentralschweiz wird im Jahre 2000 mit 600000 Einwohnern gerechnet, was mehr als eine Verdoppelung gegenüber der Volkszählung von 1960 entspricht.

Die ursprünglich rein land- und alpwirtschaftliche Zentralschweiz ist verhältnismäßig spät und zögernd in das Zeitalter von Industrie und Technik eingetreten. Der Industrialisierung waren von vornherein durch die Geländegestaltung Schranken gesetzt, die nur durch eine aufwendige Verkehrserschließung behoben werden konnten. Die erste Phase der Industrialisierung der Zentralschweiz folgte dem Bau von Eisenbahnverbindungen. Die zweite Phase der Weiterentwicklung begann um 1880 und endete mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die dritte Phase hat nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt.

Im Bericht der Studienkommission heißt es dazu:

«Den Industriegebieten entsprechen auch weitgehend die Wachstumszentren der Bevölkerung. Die gegenseitige Förderung ist evident. Demgegenüber steht die Tatsache der Bevölkerungsabnahme in rein landwirtschaftlichen Gegenden außerhalb der großen Verkehrsachsen. Gewerbe und Industrie ziehen Arbeitskräfte in die größeren Agglomerationen, wo die Ausbildungsmöglichkeiten vielseitiger sind und ausgebaut werden können. Bessere Arbeits- und Verdienstverhältnisse fördern den Nachwuchs und halten ihn im Lande, während er sonst in andere Gegenden abzuwandern droht. Die Abwanderungstendenz ist noch heute vorhanden, auch bei Technikern und Akademikern. Die geburtenstarke Zentralschweiz wäre in der Lage, auch bei einer verstärkten Industrialisierung die nötigen Arbeitskräfte zu stellen.

Einzelne Abteilungen einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät könnten die Bedingungen für die Industrialisierung verbessern helfen. Zeitaufgeschlossene Industrie braucht Forschung. Angewandte und Entwicklungsforschung bedarf der Grundlage der Hochschulforschung. Die Industrie als besonders wichtiger Wachstumsträger ist auf eine gute und ausgeglichene Infrastruktur des ganzen Raumes, insbesondere aber auch auf das Vorhandensein qualifizierter Arbeitskräfte angewiesen. Ein immer größerer Teil unseres Volkes findet seinen Erwerb in Berufen, die eine wissenschaftliche Ausbildung voraussetzen oder von den Leistungen der Forschung abhängig sind.»

Ein Vergleich der Studentenquoten – das prozentuale Verhältnis der Studierenden zur 20–27jährigen Bevölkerung – nach geographischen Gesichtspunkten (Wohnort der Eltern nach Kantonen und Regionen) zeigt eindeutig, daß es Kantone mit starken, andere mit mittleren und solche mit schwachen Studentenquoten gibt. Die Region Zentralschweiz steht an letzter Stelle.

Durchschnittliche Studentenquote nach Regionen in Prozent, Wintersemester 1964/65

Westschweiz	4,59
Deutsche Schweiz ohne Zentralschweiz	4,23
Italienische Schweiz	3,92
Zentralschweiz	3,12

Die Zentralschweiz besitzt einen ziemlich reichen Bestand an Ausbildungsmöglichkeiten auf Mittelschulstufe, trotz der relativen Kleinheit der Region.

12 Maturitätsschulen

7 Gymnasien mit Anschluß an Maturitätsschulen

2 Privatinstitute mit Vorbereitung auf die eidgenössische Maturität

1 Fernmaturitätsinstitut

9 Lehrerbildungsanstalten und ein Unterseminar

1 Höhere Technische Lehranstalt

1 Abendtechnikum

Die Schlußfolgerungen der Analyse der Region Luzern durch die Studienkommission sind folgende:

«Überblickt man die Bevölkerungszahl der Zentralschweiz, die wirtschaftliche Entwicklung, die historisch gewordene Eigengestalt und den reichen Bestand an Bildungsinstitutionen und vergleicht man dies alles mit andern Regionen und Lebensräumen, so wirkt es erstaunlich, daß diese Region noch nicht über eine Hochschule verfügt.»

«Das Fehlen einer Hochschule wirkt sich im geistigen Bereich der Zentralschweiz lähmend aus. Es fehlt die geistige Mitte. Insbesondere dem Bildungswesen fehlt als Krönung die Hochschule, welche auf die zahlreichen Bildungsanstalten höchst anregend und befruchtend ausstrahlen kann. Der Wirtschaft fehlt die belebende Wirkung und der Kontakt zu manchen Fachbereichen der Wissenschaft und zur Grundlagenforschung. Als Folge dieser Lage verlassen jährlich zu wissenschaftlicher Tätigkeit geeignete Kräfte die Region, und vielen begabten jungen Leuten fehlt – nicht zuletzt in Ermangelung von entsprechenden Leitbildern und fördernder Ermunterung – der Mut zur wissenschaftlichen Laufbahn.»

«Eine Hochschule kann solchen Erscheinungen und deren Folgen wirkungsvoll begegnen und auch den Volkshochschulen und weiteren Bildungsmöglichkeiten wertvolle Impulse verleihen.»

Die Gestalt der Hochschule

Unter diesem Titel legt die Kommission einen Vorschlag zur Gliederung der neuen Hochschule vor, der zum Teil von den derzeit üblichen Universitätsstrukturen abweicht. Im folgenden soll nur kurz auf diese Änderungen eingegangen werden.

Das Modell postuliert neben den bestehenden Fakultäten die Einführung von Abteilungen:

«Die Abteilungen werden zur Grundeinheit des Lehrbetriebes. Sie zeichnen sich durch innere Geschlossenheit aus. Sie sichern allen Disziplinen ein gleichwertiges Mitspracherecht, was in der heutigen Fakultätsorganisation selten der Fall ist.»

Grundstudium und Hauptstudium:

«Das Grundstudium dauert zwei Jahre und wird durch eine Zwischenprüfung beendet, die den Übertritt in die zweite Stufe einleitet.»

«Das Hauptstudium dauert zwei bis drei weitere Jahre und wird durch die Abschlußprüfung

beendet, welche je nach Studienrichtung zum Lizentiat oder zu einem Fachdiplom berechtigt.»

Es wird weiter ein Forschungsstudium eingesetzt, das den Abschluß des Normalstudiums mit einer überdurchschnittlichen Qualifikation voraussetzt (!). Demzufolge verläßt ein größerer Teil der Studierenden nach dem Normalstudium die Hochschule. Das Forschungsstudium wird mit dem Doktorat der betreffenden Fakultät abgeschlossen.

Zur Fortbildung wird neu das «post-graduate»- oder «post-doctoral»-Studium eingesetzt. Das Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht der Studierenden wird anerkannt.

Die Führungsspitze der Hochschule wird aufgeteilt in Hochschulbehörde («für Führungsaufgaben langfristiger Art») und Rektorat («für Führungsaufgaben kurzfristiger Art»).

Diesen soll eine rationelle administrative Führung, die Hochschulverwaltung, beigeordnet werden.

Zu dieser «Reform» der bestehenden Universitäten anhand einer Neugründung seien ein paar Bemerkungen erlaubt: Der vorliegende Strukturvorschlag trägt eindeutig technokratische Züge; dies zeigt sich in der zunehmenden Reglementierung des Studiums durch Aufteilung in Grund-, Haupt- und Forschungsstudium, in der Einführung von Zwischenprüfungen mit dem Zwecke einer Straffung der Studienzeit und der Ausschaltung von «weniger Begabten» sowie in der Einführung einer schlagkräftigen Führungsspitze nach dem Muster der Großindustrie. Wahrscheinlich läßt sich diese Art von Hochschulstruktur nicht mehr vertreten in einer Zeit, wo die Studentenschaft zunehmend sensibilisiert wird auf diese Art «Rationalisierung» ihrer Studien.

Das Problem des Ausbaus bestehender Hochschulen

Dem Ausbau bestehender Hochschulen kommt dort die Priorität zu, wo eine vernünftige Betriebsgröße noch nicht erreicht ist. Zur Frage der Neugründungen heißt es im Bericht der Kommission:

«In der Schweiz sind es namentlich die Kantone Luzern und Aargau, welche diese Frage durch gründliche Abklärungen zu beantworten suchen. Das neue Bundesgesetz über die Hochschulförderung sieht denn auch die Möglichkeit von Neugründungen vor. Die anfängliche Skepsis und Abneigung gegen Neugründungen hat im Verlauf der letzten Jahre einer realistischeren Beurteilung Platz gemacht. Dazu haben Befürworter wie Gegner, vor allem aber die allgemeine Entwicklung im Hochschulwesen selbst und die zahlreichen Schwierigkeiten beim Ausbau der bestehenden Institutionen beigetragen. Diese Entwicklung ist auch heute in vollem Fluß. Die unerläßlichen wissenschaftlichen Grundlagen für Analyse und Prognose langfristiger Entwicklungen in der Schweiz befinden sich erst im Aufbau.»

«Eine Neugründung muß einerseits gesamtschweizerischen wie regionalen bildungspolitischen Erwartungen und Bedürfnissen, andererseits auch der Finanzkraft ihrer Trägerschaft Rechnung tragen. Aus dieser Blickrichtung ist eine Volluniversität im traditionellen Sinne mit allen Fakultäten weder tunlich noch realisierbar.»

Das Modell einer Hochschule Luzern

Da ein wesentlicher Teil unserer Hochschulmiserie vom Engpaß in den Mittelschulen herührt, kommt der Ausbildung von Mittelschullehrern vermehrte Bedeutung zu. Die Kommission schlägt daher vor, den Schwerpunkt in der Hochschule Luzern auf die Mittelschullehrerbildung zu legen. Dazu braucht es sowohl eine philosophische wie auch eine mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät. Die schon bestehende theologische Fakultät Luzern soll in die neue Hochschule eingegliedert werden. Um die berufswissenschaftliche Ausbildung der Mittelschullehrer theoretisch und praktisch wirksam zu gestalten, soll diese Aufgabe einer besonderen Fakultät der Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften übertragen werden.

Der Endausbau der Hochschule wird mit 6000 Studierenden angenommen, was 2% der vermutlichen Gesamtbevölkerung der Region Luzern im Jahre 2000 entspricht. Für die erste Ausbaustufe ist eine Aufnahmekapazität von

2000 Studierenden vorgesehen – eine Zahl, die über einen Etappenplan erreicht werden soll.

Als günstigster Standort in der Zentralschweiz wird der Raum Luzern vorgeschlagen. Ausschlaggebend waren dabei Verkehrsverbindungen, Einwohnerzahlen, Bildungsanstalten, Kulturleben, Zentralität usw.

Das Hochschulgelände

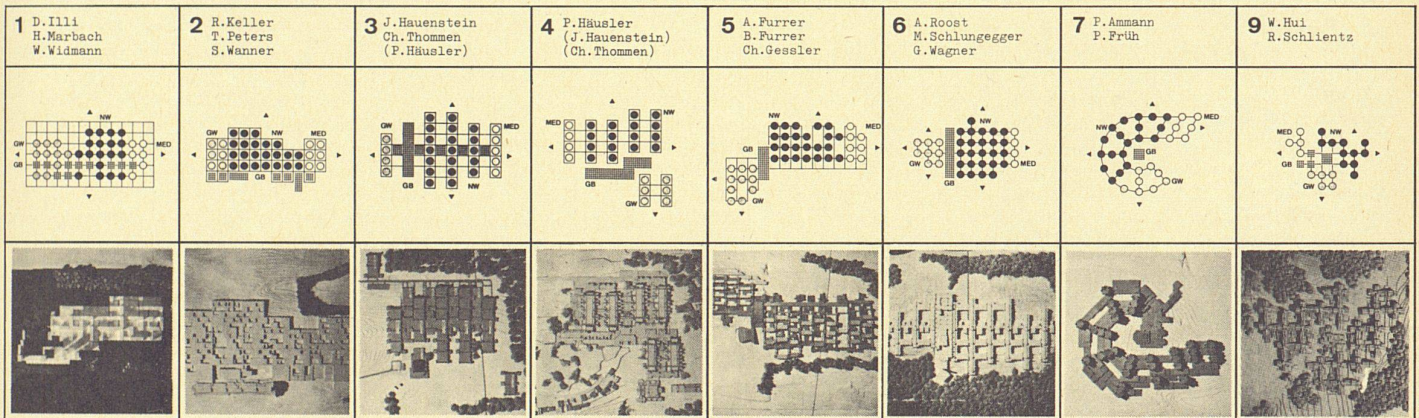
In den Studien, die an der Architekturabteilung der ETH betrieben wurden, wurden drei Standorte in die engere Wahl einbezogen: Sedel, Meggen und Kastanienbaum.

Bild S. 176

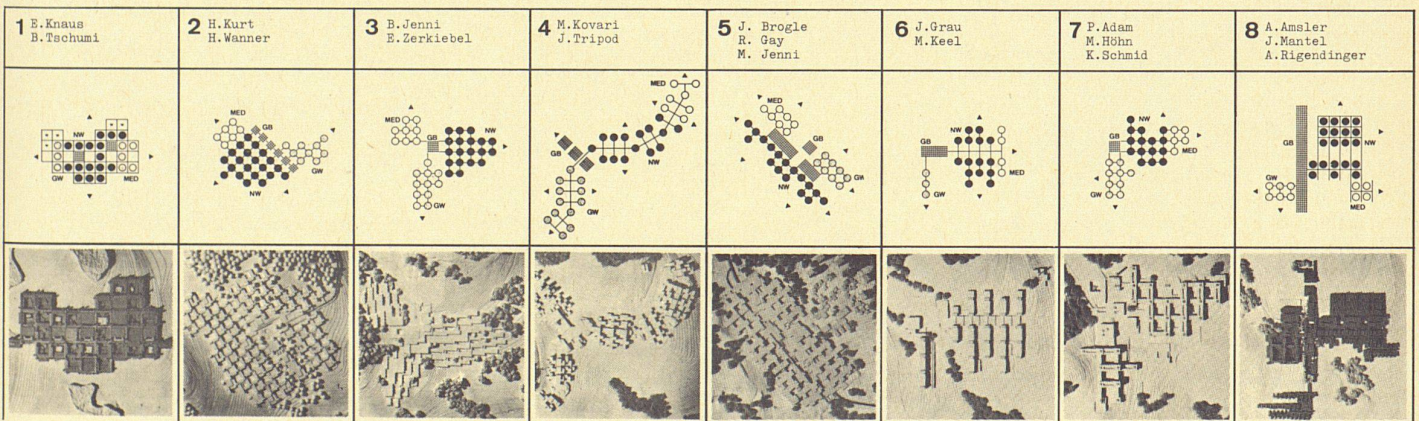
Die Kommission kam dabei zu folgendem Schluß:

«Bei der Berücksichtigung aller wesentlichen Gesichtspunkte ist dem Standort Sedel der Vorzug zu geben. Dieses langgestreckte Hügelgelände zwischen Rotsee und Reuß ist eine unverbauete, landwirtschaftlich genutzte Staatsdomäne des Kantons Luzern, die in der Gemeinde Ebikon liegt.»

Ausschlaggebend bei dieser Wahl waren die kürzeste Distanz zum Stadtzentrum, Anschluß an die Nationalstraßen und die sofortige Verfügbarkeit.



5



6

5, 6
1967 haben Studenten der ETH-Z bei den Professoren J. Schader und A.H. Steiner Entwürfe für eine Universität Luzern gemacht. Wir zeigen jeweils das Planungssystem (oben) und das Projekt (unten)

5, 6
En 1967, des étudiants de l'EPF-Z ont élaboré sous la direction des professeurs J. Schader et A.H. Steiner des projets pour une université à Lucerne. Nous montrons le système de planification (en haut) et le projet (en bas)

5, 6
In 1967, students of the Swiss Federal Institute of Technology, Zurich, under Professors J. Schader and A.H. Steiner made plans for a university of Lucerne. We present here the planning system (above) and the project (below)